

Diakonenweihe

14.09.2024

(Fest Kreuzerhöhung)

Fußballspieler, die auf der Tribüne sitzen, können zum Spiel auf dem Rasen nichts beitragen. Auf dem Spielfeld, in der Arena fallen die Entscheidungen, nicht auf der Tribüne. Auf der Tribüne sitzen die Zuschauer, die Experten mit viel oder wenig Fußballverstand. In der Arena fallen die Tore. In der Arena wird nicht theoretisiert, reflektiert, diskutiert, sondern gekämpft um Sieg oder Unentschieden.

Auch im menschlichen Leben hängt viel davon ab, wo ich mich befinde: auf der Tribüne oder in der Arena. "Die Gedanken über das Leid entstehen ... meist nicht in der Arena des Leides, sondern auf Tribünen. In der Arena wird gelitten, wird vielleicht geklagt oder geschrien, es wird vielleicht dennoch Gott gelobt, aber es wird nicht über das Leid reflektiert. In der Arena des Leids ist das Leben kein Problem, sondern die Wirklichkeit. Der Ort des leidenden Menschen ist nicht die Tribüne, sondern die Arena" (Erich Zenger).

Es zeichnet unseren Gott aus, dass er von der himmlischen Tribüne in die irdische Arena herabgestiegen ist. "Gesehen habe ich, gesehen die Bedrückung meines Volkes, das in Ägypten ist, ihren Schrei vor seinen Treibern habe ich gehört, ja, ich kenne ihr Leid. Nieder stieg ich, es aus der Hand Ägyptens zu retten" (Ex 3,7).

Auch Jesus beansprucht keinen Tribünenplatz, um aus sicherer Warte die Menschen in den Blick zu nehmen. Sein Platz ist die Arena, in der er sich den Menschen zuwendet und ihnen Heilung und Heil schenkt. Am Tag seines vollmächtigen Wirkens in Kafarnaum lehrt er in der Synagoge, wo er einen Besessenen heilt. Er verlässt die Synagoge und geht mit seinen Begleitern in das Haus des Petrus, dessen Schwiegermutter krank darniederliegt. Er hört von ihrem Leid, geht auf sie zu, fasst sie bei der Hand und richtet sie auf. Und noch am Abend des gleichen Tages - so

berichtet der Evangelist Markus - wendet er sich den Kranken und Besessenen der ganzen Stadt zu, um viele von ihnen zu heilen (Mk 1,29-39). Jesus in der Arena des Leids. Er kennt das Leid der Menschen nicht von der Tribüne her. Er weiß, wie es um den Menschen steht. Solidarität mit den Leidenden, er macht sich darüber keine Gedanken, er praktiziert sie.

Von einem, der sich zum Diakon weihen lässt, wird ein Platzwechsel erwartet. Ein Diakon darf sich nicht mit dem Platz auf der Tribüne begnügen. Es muss ihn in die Arena drängen, um bei den Menschen, mit den Menschen zu sein. Das Herabsteigen in die Arena gehört zur „Grundgrammatik“ eines jeden Geistlichen. Daran erinnert Papst Franziskus, wenn er sagt: „Wer ein Amt innehat, muss sich immer vor Augen halten, dass dies ein Geschenk der Liebe und der Barmherzigkeit Gottes ist. Deshalb kann er nie eine autoritäre Haltung einnehmen. Wer sich dessen bewusst ist, wird als Diakon, Priester oder Bischof niemals in Versuchung geraten, sich in den Mittelpunkt zu stellen oder nur auf sich selbst zu vertrauen. Denn er weiß, dass er zuerst das Erbarmen Gottes braucht. Deshalb begegnet er seinen Mitmenschen in Demut und mit Verständnis“ (Radio Vatikan, 12.11.2014). Lieber Herr Brosch, Sie werden zum Diakon geweiht, um es immer mehr zu werden: Diakon nach dem Vorbild Jesu, der nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen (vgl. Mt 20,28).

In unserer Kirche ist viel vom Dienen die Rede: das bischöfliche Dienstamt, der priesterliche Dienst, der Dienst des Diakons, der Dienst des Laien und schließlich die Dienstgemeinschaft, nicht zu vergessen der Papst als servus servorum Dei, als Diener der Diener Gottes. Alle wollen dienen in der Kirche, so, als gäbe es bei uns gar nichts anderes. Wir haben unsere Ideale vom Dienen sehr hoch gehängt und merken schließlich gar nicht mehr, dass wir in unserer Praxis ganz bequem drunter hergehen, sie unterlaufen. Wir dienen alle gern - möglichst weit oben. Also dienen wir uns hoch. Das ist nicht der Weg Jesu.

„Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen. Er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz“ (Phil 2,6-8). Jesus hat sich nicht hochgedient, er hat sich heruntergedient. Seinen Weg kann man wohl nur verstehen, wenn man ihn geht.

Lieber Herr Brosch, mit der Diakonenweihe verlassen Sie endgültig Ihren Platz auf der Tribüne. Orientieren Sie sich am Diakon Jesus Christus. Obwohl er Gott in allem gleich war, bestand er nicht selbstsüchtig auf seinen göttlichen Vorrechten. Nein, er verzichtete auf alles und stieg herab in die Arena des Lebens. Der Diakon Jesus Christus sei Maßstab für Ihr Leben. Ihm begegnen Sie in den „Armen und Kranken, den Heimatlosen und Notleidenden“. Uns allen hat der Herr das Beispiel gegeben: Wir sollen so leben und handeln, wie er selbst es getan hat. Amen.